

## Der Pfälzerwald.

Radiovortrag, gehalten bei der Deutschen Welle in Berlin am 17. Juni 1929  
von Regierungsdirektor Erb, Speyer.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Sie wollen heute mit mir einen Gang durch den Pfälzerwald machen; da müssen wir uns zunächst einmal über das nähere Objekt unseres Wanderns klar werden. Das wird Ihnen befremdlich erscheinen, aber es läßt sich nicht umgehen.

Mein Gott, höre ich Sie sagen, bei der kleinen Pfalz wird's ja wohl mit dem Walde nicht so weit her sein, daß es mit der Bezeichnung Pfälzerwald nicht genügen könnte, sientemalen ja doch der Pfälzer Wein und die großen Industriezentren mit ihren Umgriffen den Hauptteil in Anspruch nehmen werden. Der Schluß liegt nahe und ist, wie so oft, wenn etwas so naheliegend scheint, falsch.

Und damit kommen wir auf eine ganz interessante Seite der Pfalz. Sie ist eine wirtschaftliche Abnormität bezüglich des Waldes. Sie wissen, daß regelmäßig mit der Zunahme der Bevölkerungsdichte der Anteil des Waldes an der Gesamtfläche eines Landes abnimmt. Die Pfalz ist eine bemerkenswerte Ausnahme von dieser Regel. Sie steht mit rund 168 Einwohnern auf 100 ha Landesfläche mit großem Abstand an der Spitze der acht bayerischen Kreise bezüglich der Bevölkerungsdichte und auch weit über dem Durchschnitt des ganzen Deutschen Reiches, gleichzeitig ist sie aber trotzdem mit einem Waldanteil von 40% ihrer Gesamtfläche der walddreichste Kreis Bayerns und übertrifft das Durchschnittsprozent des Waldanteils im Deutschen Reich um nicht weniger als 14. Die Begründung für diese Ausnahmeerscheinung finden wir darin, daß die Industriegebiete abnorm große Menschenzahlen zusammendrängen, daß ferner die Landwirtschaft bei ihrem stark parzellierten Besitz viel mehr Menschen ernährt als anderwärts, und daß dadurch die geringere Bevölkerungsdichte des kompakten Haupt-Waldgebiets mehr als ausgeglichen wird.

Ich hoffe, Sie sehen daraus, daß trotz der Kleinheit der Pfalz ihre Waldfläche immerhin eine beträchtliche Größe hat und daß Sie bei ihrer Schätzung nach ihrem gesamten Flächenumfang ungefähr doppelt so hoch gehen müssen, als Sie das bei ungefähren Durchschnittsverhältnissen des Deutschen Reiches gewohnt sind. Und jetzt getraue ich mir erst, ohne befürchten zu müssen des Jägerlateins beschuldigt zu werden, zu sagen, daß die Pfalz bei einer Gesamtfläche von

5 892 qkm nicht weniger als rund 2 400 qkm Wald in sich birgt. Und damit, denke ich, werden Sie mir nun doch Recht geben, wenn ich vorgeschlagen habe, wir wollen das Ziel unserer Wanderung erst näher umschreiben, ehe wir losmarschieren.

So wollen wir denn zunächst einmal sehen, wie sich unser Besichtigungsgebiet gruppiert. Ich folge bei der Ausscheidung und Abgrenzung der Waldgebiete einem heute wohl allgemein anerkannten Vorschlag meines verehrten Freundes, Regierungsdirektors Keiper in Spener.

Da haben wir zunächst einmal die Rheinebene, die sich mit einer durchschnittlichen Breite von 20 km von Süden nach Norden am Rhein entlang erstreckt. Sie ist ein wenig gegliedertes, tief gelegenes Gelände und steigt nur im Westen beim Übergang zu den sie abschließenden Gebirgen und Höhen in welliger Ausformung bis zu 160 m über Meereshöhe an. Im Norden — etwa nördlich der Bahnlinie Neustadt a. d. Hdt.-Schifferstadt-Spener — ist sie so gut wie waldfrei. Südlich davon nimmt der Wald mit rund 32 000 ha etwa 30% der Fläche ein. Damit hat schon der südliche Teil der Rheinebene ein Bewaldungsprozent, das den Durchschnitt des Deutschen Reiches übersteigt.

An die Rheinebene legt sich westlich das Hauptgebirgs- und Waldland der Pfalz an, und zwar auf ihre ganze Länge mit Ausnahme ungefähr eines Neuntels im Norden. Es umfaßt etwa das gesamte Buntsandsteingebiet der Pfalz und bildet ein unregelmäßiges Viereck, das im Süden im großen Ganzen ostwestlich von der Landes- — leider heute Reichs- — Grenze begrenzt wird. In der Längsrichtung von Norden nach Süden hat es eine Ausdehnung von etwa 45 bis 55 km, in der Breite von Ost nach West ungefähr eine solche von durchschnittlich 35 km. Rund 65%, also rund zwei Drittel der Fläche dieses Gebietes sind mit Wald bedeckt, d. h. der Anteil des Waldes ist gerade zweieinhalb mal so hoch, als er im Durchschnitt des Deutschen Reiches beträgt. Dieses Waldgebiet nennen wir Pfälzer den „Pfälzerwald“, ein Name, der für es zum ersten Male 1843 von einem forstlichen Komitee amtlich angewendet worden, der aber seit langem so allgemein eingebürgert ist, daß jeder Pfälzer bei unserem heutigen Thema das Ausflugsgebiet in seinem Sinne auffassen würde.

Nun bleibt uns noch die West- und Nordpfalz. Das ist — nachdem das Saargebiet z. Bt. von Deutschland abgetrennt ist — im Allgemeinen ein Streifen von 18 bis 30 km Breite, der sich mit einer leichten Kurve von Südwest nach Nordost erstreckt und mit seiner schmalsten Stelle

im Nordosten an die hier waldlose Rheinebene angrenzt. Im Allgemeinen enthält er keine großen geschlossenen Waldgebiete, aber im Ganzen erreicht der Anteil des Waldes mit 26% der Gesamtfläche doch den Durchschnitt des Reiches.

Jetzt können wir uns entscheiden, wie weit wir unsere Wanderung ausdehnen wollen. Ich glaube, es ist zweckmäßiger, wenn wir uns nicht allzuviel vornehmen, und ich schlage Ihnen vor, wir wollen uns in der Hauptsache auf das Gebiet beschränken, das wir Pfälzer mit dem Namen „Pfälzerwald“ bezeichnen, dabei aber nicht ausschließen, gelegentlich auch Blicke in seine Nachbarschaft im Osten, Norden und Westen zu werfen. Wir kommen dann wenigstens im Hauptwaldgebiet der Pfalz annähernd herum, wenn auch das Auf und Ab von tiefeingeschnittenen Tälern durch steile Hänge auf Berge und Rücken etwas anstrengend ist.

Der Pfälzerwald — im angegebenen engeren, pfälzischen Sinne — ist eine Mittelgebirgs- und Hügellandschaft mit einer Waldfläche von 1400 qkm in meist geschlossenem Zusammenhang. Er ist damit eines der größten kompakten Waldgebiete Deutschlands. Geographisch umfaßt er das Haardtgebirge, d. i. die Fortsetzung der elsässischen Vogesen nach Norden und westlich anstoßend ein Hügelland, das der Pfälzer den „Westrich“ nennt, und hält sich der Höhe nach zwischen 158 m an seiner Südostecke und 685 m über dem Meere am mittleren Ostrand auf der Kalmit, seinem höchsten Berge unweit südlich Neustadt an der Haardt.

Seiner geologischen Abstammung nach ist der Pfälzerwald einheitlich; sein Boden entstammt in der Hauptsache dem keineswegs quellen- und wasserarmen Mittleren oder Hauptbuntsandstein. Einige Abweichungen in ältere oder jüngere geologische Schichten sind für uns heute unwesentlich; in seinem Herzen, im Annweiler Tal bei Albersweiler und in der Nähe der berühmten Weinorte Deidesheim und Forst tritt auch das Urgebirge in wertvollem Besten zutage. Der Boden, den diese geologische Abstammung liefert, ist im Allgemeinen nur von mäßiger Güte, er ist in der Hauptsache Sand mit einer geringen bis mittleren, nur selten reichlicheren Tonbeimischung, die zusammen mit der Feuchtigkeit für die Ertragsfähigkeit den Ausschlag gibt. Es ist selbstverständlich, daß ein Boden mit so geringem natürlichen Nährstoffkapital einer besonderen Rücksicht bei der Bewirtschaftung bedarf, ein Moment, dem Rechnung zu tragen früher die wissenschaftliche Erkenntnis fehlte und heute außerhalb der Staatswaldungen

leider manchmal noch Einsicht und guter Wille fehlen. Bei entsprechender Behandlung aber trägt er einen mannigfachen und wertvollen Wald.

Das Klima ist mild bis gemäßig. Die Winter sind kurz, langdauernde Schneefälle selten. Das hindert aber nicht, daß ein so barbarischer Geselle wie der letzte Winter auch uns im Pfälzerwald böß mitgespielt und uns einmal recht grob nahegelegt hat, darüber nachzudenken, ob nicht solche Extratouren des Klimas die Freude am einen oder anderen der beliebten Zöglinge von ausländischen Holzarten beeinträchtigt. Früh- und noch mehr Spätfröste kommen in Tieflagen häufig vor und erfordern Rücksicht in der Holzartenwahl und in der Erziehungsweise. Mit einer mittleren Jahrestemperatur von etwas über 9° gehört der Pfälzerwald zu den wärmsten Waldgebieten Bayerns. Mit der Niederschlagsmenge ist der Pfälzerwald weniger günstig bestellt. Sie wechselt nach der Höhenlage in dem Sinne, daß sie mit der Höhe und nach dem Innern des Gebirges zunimmt, befindet sich aber mit durchschnittlich 725 mm jährlich an der unteren Grenze des für die Waldwirtschaft Günstigen und stellt sich ungünstiger allein für die Vegetationszeit, womit wir Forstleute die vier Monate Mai mit August bezeichnen, in denen sich der Hauptbaumwuchs abspielt. Die Pfalz ist das windreichste Land in Bayern. Aber trotzdem sind die Gefahren von Wind und Sturm für den Wald nicht erheblich, zumal die hauptsächlich vorhandenen Holzarten, Kiefer, Buche und Eiche mit ihren tiefgehenden Wurzeln gegen ihre Gefahr gewappnet sind.

Im Großen und Ganzen können wir somit sagen, daß der Pfälzerwald der Waldwirtschaft günstige Verhältnisse bietet. Und wenn wir die Waldungen betrachten, werden wir dies bestätigt finden, soweit nicht der Mensch die Verhältnisse nach der schlechteren Seite korrigiert oder, wie man zu sagen pflegt, „verschlimmbessert“ hat.

Wenn wir von den noch etwa 600 ha Schälwaldungen absehen, d. h. Stockauschlagbeständen, die der Gewinnung von Gerbrinde dienen und die — nach einem kurzen Aufschwung in der Zeit unserer Abgeschlossenheit von der Welt während des Krieges — wegen der Konkurrenz ausländischer Gerbstoffe jetzt endgültig aufgegeben werden müssen, finden wir im Pfälzerwald nur Hochwald.

Die Hauptholzarten sind, wie vorhin schon erwähnt, die Kiefer, die Buche und die Eiche. Von Bedeutung, aber dem Flächenanteil nach sehr erheblich zurückbleibend, sind noch die flachwurzelnnde Fichte, nur in den unteren Lagen und auf niederschlagsreicheren Plateaux,

und — abgesehen von ihrem seit wenigen Jahrzehnten ausgedehnteren künstlichen Einbau — nur im Südosten in der Nähe des Badeortes Bergzabern auf größerer Fläche vorkommend die Weißtanne. Alle übrigen Laubhölzer wie Birke, Hainbuche, Esche, Erle, Linde, Ulme, Ahorn, Aspe haben von jeher im Pfälzerwald auf besonderen Standorten ihre Heimat gehabt, wenn ihnen auch sicherlich die etwas zu sehr uniformierende Forstwirtschaft des vorigen Jahrhunderts ihren Anteil mehr als nötig eingeschränkt hat.

Eine besondere Erwähnung verdient die Edelkastanie, die am ganzen Gebirgsrande gegen die Rheinebene zu und in den milderen Lagen des Annweiler Tales seit Menschengedenken heimisch ist — sie ist mit dem Weinstock im 3. Jahrhundert nach Christus von den Römern eingeführt worden. Sie tritt in Mischung mit der Kiefer und rein bestandsweise auf. Der letzte harte Winter hat selbst bei dieser alten Bürgerin unseres Waldes daran gemahnt, daß sie von Hause aus eine Südländerin ist.

An Nadelhölzern finden wir dann noch neben der Lärche verschiedene Ausländer, die erst neuerer Zeit ihr Dasein verdanken; von ihnen wird sich wohl nur die grüne Douglasie das Bürgerrecht erwerben. Eine Sonderstellung unter den Ausländern nimmt die Weymouthskiefer ein. Sie ist von ganz Deutschland im Pfälzerwald am längsten eingebürgert, seit über 150 Jahren. Der Erfolg war gut und namentlich in den letzten Jahrzehnten hat ihr Anbau erheblich zugenommen. Neuerdings aber setzt dieser Amerikanerin eine böse Krankheit aufs Schlimmste zu und rafft sie horst- und bestandsweise im jugendlichen Stangenholzalter hin. Es ist dies ein Blasenrost, ein Pilz, der im Laufe seiner Entwicklung die überall vorkommende Johanniskeere als Zwischenwirt benutzt und so gründliche Arbeit macht, daß man die oft erwünschte Weymouthskiefer nurmehr in einer Form anzubauen wagt, die ihren späteren Ausfall aus dem Bestand ohne Schaden für ihn gestattet.

Die Holzartenzusammensetzung war nicht immer so im Pfälzerwald. Ursprünglich war er zweifellos ein ausgesprochenes Laubholzgebiet von Eichen und Buchen und den sonstigen Laubhölzern. Die Kiefer ist wohl nur im sogenannten Reichswalde bei Kaiserslautern von jeher heimisch gewesen, im Übrigen ist sie erst im 16. Jahrhundert in den Forsten um Elmstein geschichtlich nachzuweisen. Das auffallend isolierte Vorkommen der Weißtanne auf größerer Fläche bei Bergzabern hielt man früher für ein Überspringen von den nördlichen

Vogesen her; wie ein pfälzischer Geschichtsforscher, Oberregierungsrat Pöhlmann zu Zweibrücken, nachgewiesen hat, ist es aber das Ergebnis künstlicher Ansaaten mit Schwarzwälder Tannensamen zu Pfalz-Zweibrückischer Zeit im Jahre 1584. Die Weymouthskiefer verdankt ihre Einführung dem kurpfälzischen Oberstjägermeister und Oberforstmeister von Hacke etwa um 1775, der auch als erster die Lärche eingeführt hat, und zwar in dem ihm gehörenden Trippstadter Walde. Im großen Ganzen kann man sagen, daß die bestandsbildenden Holzarten im Pfälzerwald seit über 100 Jahren die gleichen sind, von den Ausländern abgesehen.

Ihr Anteil und die Bestandsverfassung hat sich jedoch geändert, und zwar dürfen wir sagen, zum Guten, wenn wir uns auch bewußt sind, daß die sich erst seit wenig mehr als 100 Jahren aufbauende Forstwirtschaft bei allem Mangel an wissenschaftlichen Grundlagen manches hinterlassen hat, was der Besserung bedarf. Der Stand der Waldungen war beim Übergang der Pfalz an Bayern wechselnd. Eine Unzahl weltlicher und geistlicher Herrn hatten sich in den Besitz geteilt und Anlage und Geldbedarf des einzelnen bestimmten Nutzung und Stand des Waldes. Auch ein Teil der umfangreichen Gemeindeforstungen, insbesondere am Ostrand gegen die Rheinebene, war in mehr als schlechtem Zustand. Hier galt es vieles zu bessern und der heutige Waldstand ist ein Beweis, daß dies gelungen ist, wenn auch mancherlei im Laufe von knapp mehr als 100 Jahren nicht gut zu machen war und mancherlei neue Anforderungen neuen Schaden brachten.

Zu beklagen ist die erhebliche Zunahme der Kiefer auf Kosten des Laubholzes seit Ende des 18. Jahrhunderts. Nicht an sich, sondern hinsichtlich der Art, wie sie geschah. Die großen Flächen reiner Kiefernbestände sind auf dem, wie ich schon sagte, empfindlichen Boden eine Gefahr. Die reine Kiefer vermag den Boden nicht genügend zu schützen, um seine Kraft zu erhalten. Die neuere Forstwirtschaft hat auf Grund der Ergebnisse der jungen Wissenschaft der Bodenkunde neue Wege beschritten und sucht die erforderliche Laub- und Schattholzbeimischung zu sichern.

Am übelsten sehen wir noch die Spuren ehemaliger Waldmißhandlungen am Ostrand des Pfälzerwalds, am Haardtrand gegen die Rheinebene. Hier bezeugen noch beträchtliche Flächen reiner Kiefernbestände in fast krüppelhaftem Wuchse, daß der Wald auf diesem nur mäßig guten Boden dem Entzug seiner organischen Abfälle durch exzessive Streunutzung erliegen muß. Unmittelbar aus den

Weinbergen an steilen hohen Hängen aufsteigend, schützt hier der Wald den edleren Weinbau durch seine klimatischen Einwirkungen und gegen herabstürzendes Niederschlagswasser. Es ist ihm oft schlecht vergolten worden. Derselbe Weinbau nahm ihm seine Nahrung, die Streu, für sich weg und erwürgte seinen Schützer. Bewiß, es war früher bei anderem Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse und anderen wirtschaftlichen Verhältnissen entschuldbar. Heute ist es ein Verbrechen nicht nur am Wald, sondern auch am Weinbau. Es ist besser, viel besser geworden, aber ich kenne doch noch Wein, der mir beim besten Beschmack nicht mundet, weil ich weiß, er ist auf Kosten eines darhenden Waldes gewachsen. Möge eine bessere Einsicht die Mühe der Forstverwaltung, auch diese Schäden am Walde zu heilen, unterstützen.

Doch diese Zahnlücken am Ostrand sind zu klein im Verhältnis zum Ganzen, als daß sie uns die Freude an unserem Pfälzerwald verderben könnten. Herrliche Eichenwaldungen bis zum Alter von weit über 200 Jahren, in denen das Sonnenlicht spielt, gebrochen vom Laube darunter- und dazwischenstehender Buchen, hochgewölbte Buchendome, die uns mit kühlendem Schatten umfassen, prächtige Altkiefernbestände, deren rote Stämme im Grün des Buchenlaubes verschwinden, sind die Hochgenüsse beim Wandern im Pfälzerwald. Schlanke Eichenstangenbestände, in denen die Buche aufzuwachsen beginnt, hoffnungsvolle junge Mischbestände von Buchen und Kiefern, frohwüchsige Buchendickungen und -stangenhölzer geben uns die Gewißheit, daß auch unsere Nachkommen genießen dürfen, was uns erfreut. Es wäre so schön, daß es nicht mehr zu verantworten wäre, wenn uns da nicht auch des Öfteren einmal die pralle Sonne in einem reinen Kiefernaltbestand oder das Einerlei einer reinen Kieferndickung wieder zum Bewußtsein brächte, was uns zu genießen beschert ist.

Und zu all dem eine Mittelgebirgslandschaft von reizvollster Schönheit. Der Ostrand fällt von einer Höhe über 600 m steil ins hügelige Rebengelände mit seinen poetisch anmutenden Weindörfern ab, gewährt einen weiten Blick in und über die Rheinebene bis hinüber zum Odenwald und Schwarzwald und bis zum Turme des Straßburger Münsters; wir sehen die üppigen Fluren der Rheinebene mit ihren stadthähnlichen Dörfern, dazwischen die Kiefernwaldungen, die Nachfolger ehemaliger Laubmittelwälder, von denen noch prächtige Überreste mit sattem Grün heraufwinken, wir sehen gegen Süden den imposanten Bienwald mit seiner geschlossenen Fläche von über 12000 ha

herrlichster Eichen-, Buchen- und Kieferwäldungen, wir sehen den Silberstreif des Deutschen Rheins und, ihn begleitend, das grüne Band der einzig schönen Auwäldungen, in denen, noch ein botanisches Naturdenkmal, die Urahne unserer heutigen Weinrebe vorkommt.

Ein anderes Bild! Wir sind auf dem Eschkopf in über 600 m Höhe im Herzen des Pfälzerwaldes bei dem idyllisch gelegenen Johanniskreuz. Soweit der Blick schweift, Wald und Wald, in allen möglichen Schattierungen des Grüns, auf wechselvollen Bergformen, auf langen Rücken und hohen Köpfen, auf steilen Hängen bis herab zum schmalen dunkelgrünen Wiesentale und fühlen uns hinausgehoben über alles Alltägliche durch die ruhige und beruhigende Majestät dieses Anblicks.

Und wieder anders ist die Landschaft im Südteil des Pfälzerwalds. Noch reicher sind Gliederung und Formen. Die Bergrücken und Köpfe lassen eigenartige, bizarre Felsbildungen als Kämme, Türme, Nadeln, Klöße über den Wald hinausragen oder stürzen in jäher, senkrechter Felsmauer zu Tal.

Oder lassen wir den Blick vom nördlichen Pfälzerwald hinüberschweifen zum majestätisch einsam aufragenden Urgebirgsmassiv des Donnersbergs, zu dessen Fuß z. T. noch Wein und Kastanien wachsen, und freuen uns an dem Kontrast zu der eigenartigen Lieblichkeit seiner wellig-hügeligen Umgebung, der der Wechsel von üppigen Feldfluren und schönen Wäldern einen besonderen Reiz verleiht.

Und zu all dem kommen die unzähligen Burgruinen, die so viele unserer Berge krönen und immer wieder den Blick bannen. So die Burgdreizahl, die ins Annweiler Tal herabschaut mit dem Trifels, der alten Reichsfeste, die einst die Reichsinsignien barg, als die Pfalz noch Mittelpunkt, nicht Brenzpfiler des Deutschen Reiches war. So die interessanten Felsenburgen, die wie die drei Dahner in gewaltige Felsmassive eingehauen und auf sie aufgebaut sind. Zeugen einer glanzvollen Vergangenheit, aber auch einer leidvollen.

Und wenn jetzt unser Auge hängen bleibt dort an einer Schlagfläche von einer Größe, die auch einem Laienauge unfassbar erscheint, wo sich im Kampfe mit Unkraut und Heide junge Schonungen emporzuarbeiten suchen, dann werden wir erinnert ans Leid der Gegenwart. Wieder, wenn auch anders wie vor wenig mehr als 100 Jahren, hat der Pfälzerwald unserem westlichen Nachbarn sein Opfer zollen müssen. In der kurzen Zeit des passiven Widerstandes 1923/24 sind ihm nicht weniger als 940000 Festmeter wertvollsten Alteichen- und Altkiefern-

holzes entnommen worden, davon an Alteichen allein 176 000 Festmeter. Der Wert der gesamten Nutzung betrug rund 25 Millionen Mark. Die Aufforstung der großen ungeschützten Kahlfächen erforderte bis heute annähernd eine Million Mark, ohne daß sie schon völlig gesichert ist. Was aber die Art der Nutzung dem Walde an Wunden schlug, das auszuheilen wird noch viel Zeit, Geld und Mühe kosten und noch Generationen ein sichtbares Menetekel sein.

Aber den Mut nimmt uns Pfälzern auch das Leid der Gegenwart nicht. Pfälzerwald und Pfälzer Land, auf einer Bölkerscheide gelegen, hat schon Unsägliches aushalten müssen. Die Freude an einer prächtigen Heimat gab immer Mut und Kraft, mit unverwüstlicher Energie wieder aufzubauen, was ein hartes Geschick eingerissen hatte. Sie läßt uns auch ertragen, was uns die Gegenwart auferlegt, sie läßt uns ohne Verzagen in die Zukunft blicken und ausharren, bis wieder in Freiheit atmen Pfalz und Pfälzerwald, Land und Volk am linken Ufer des Deutschen Rheins.

## Die Besiedlung des Pfälzerwaldes.

Von Prof. Dr. Häberle in Heidelberg.

Mit 6 Abbildungen.

Unter Pfälzerwald verstehen wir Pfälzer das große Waldgebiet, welches gleichsam als Rückgrat der Pfalz in landschaftlicher, kultureller und ethnographischer Beziehung eine deutliche Grenze zwischen den Ackerbaugebieten der Rheinebene einerseits, und denen der Südwestpfälzer Hochfläche und des Nordpfälzer Berglandes andererseits darstellt. Er bildet, abgesehen von den wenigen eingeschalteten Feldfluren und Wiesentälern, ein geschlossenes Waldgebiet, welches das unregelmäßige Flächenviereck Grünstadt — Weilerbach — Eppenbrunn — Schweigen umfaßt und neben dem Spessart wohl noch den größten deutschen Laubwald in sich birgt. Gegen Osten und Nordosten wird er durch den Steilabfall gegen die Rheinebene von Weissenburg bis Grünstadt, die weinberühmte Haardt, begrenzt. Seine Längserstreckung beträgt etwa 100 km, seine Breite schwankt zwischen 30 bis 50 km, sodaß er mit rund 1350 Quadratkilometern etwa ein Viertel der Pfalz einnimmt.

Der Pfälzerwald gehört mit zu den schönsten Landschaften unserer deutschen Mittelgebirge und zeichnet sich wie diese durch